

Deutsche

Vierteljahrs Schrift.

Viertes Heft.

1850.

Stuttgart und Tübingen.

Im Verlag und unter Verantwortlichkeit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

vor Beginn der Ferien in der Schulkapelle, ordnete in der Woche darauf die Schulgeschäfte, leitete die Prüfungen, empfing Besuche, war voll Arbeitsfähigkeit und freudigster Thatkraft und genoß mit alter Lust seine Spaziergänge und sein Bad im frischen Avonsflusse. Am Samstag examinirte er noch über Ranker's Pässe, vertheilte Prämien, nahm Abschied von den in die Ferien Reisenden. Am Sonntag Nachmittag wollte er endlich die entlassende Anrede halten, auf die sich die ältesten immer so freuten, und dann sollte auch ihn die Ruhe seines Landstüßes in Westmoreland erquicken, wohin er seine Kinder vorangeschickt hatte. Sonnabend Nachts, zwei Tage vor seinem Geburtstag, schreibt er einen ersten Rückblick in sein Tagebuch. „In gewissem Sinn kann ich nun sagen: Vixi. Doch gibt es noch Werke, die ich, wenn Gott es gestattet, ausrichten möchte, ehe die Nacht kommt. Aber daß ich nur vor allem meines Werkes an mir eingedenk sey, mich rein und gläubig zu bewahren, in allweg Gottes Willen zu thun, aber nicht ängstlich besorgt, wenn es Gott nicht gefällt, daß ich ihn ins Werk setze.“

Am Sonntag früh nach fünf Uhr erwachte er an einem scharfen Schmerz quer durch die Brust. Die Schmerzen wiederholten sich fürchtbar. Als der Arzt kam und ihn fragte, ob Niemand in seiner Familie an Brustkrankheit gelitten habe? antwortete Arnold fest: Ja, mein Vater, er starb daran. „Und plötzlich?“ Ja plötzlich — Er hieß seinen Sohn mit ihm und für ihn Gott für den Schmerz danken; er habe so wenig in seinem Leben gelitten und der Schmerz sey so heilsam. Ruhig und klar stimmte sein Herz und Mund in die Gebete seiner angstvollen Gattin ein. Dann nach wenigen Minuten klarsten Bewußtseyns, fertig mit Gott und Welt, als der gewöhnliche Hausarzt ankam und der alte Schuldiener von Schmerz übermannt mit den andern ins Zimmer stürzte in der Hoffnung, seinen geliebten Herrn noch einmal zu sehen, that er den letzten Athemzug. Nur eines seiner Kinder war zu Hause; kein Lehrer, kein Schüler in der Anstalt wußte, was in den zwei langen Morgenstunden im Rektorhause vorgegangen, ehe die erstarrende Schreckensnachricht kam: Dr. Arnold ist todt. Eine überwältigende Trauer durchzitterte Rugby, Oxford, England. Nicht bloß die Freunde und Schüler wußten, was für ein Mann ihnen gestorben.

Die Ursachen des Pauperismus

unter den deutschen Handwerkern.

Unter allen Klagen über sociale Leiden, welche die politische Bewegung der letztvergangenen Jahre zu Tage gefördert hat, sind die der Handwerker in Deutschland am lautesten und heftigsten hervorgetreten. Der Frankfurter Gewerbecongrès des Jahres 1848, so wie die zahlreichen, in Nord- und Süddeutschland entstandenen Handwerkervereine haben dieselben zu bestimmten Forderungen formulirt und in dem größten deutschen Staate, in Preußen, einen Umschwung in der Gewerbegesetzgebung herbeigeführt. Preußen hat sich dadurch den Principien, auf welchen die Gewerbeverfassung der süddeutschen Staaten beruht, nach langer Trennung wiederum mehr genähert. Möge es der erste Schritt zu einer gemeinsamen deutschen Gewerbegesetzgebung seyn, ein Unterpfand der werdenden Einigung der materiellen und geistigen Interessen des Gesamtvaterlandes, bedeutsamer und praktischer als die Einigungsversuche parlamentarischer Versammlungen und diplomatischer Conferenzen!

Doch man ist weit entfernt, über die Grundlagen einig zu seyn, auf welchen diese Gesetzgebung zu beruhen haben würde. Nicht allein stehen sich die Anhänger der alten Zunftverfassung und die der unbedingten Gewerbefreiheit schroff gegenüber, sondern auch unter den Gegnern beider Extreme herrscht große Meinungsverschiedenheit über die Frage, ob der Zunftzwang beizubehalten oder Zünfte zu errichten seyen, zu welchen der Zutritt dem freien Willen der Gewerbetreibenden anheim gestellt seyn würde, und welche daher durch ihre gemeinnützigen Einrichtungen solche

Anziehungskraft ausüben müßten, daß jeder Gewerbetreibende die Aufnahme in dieselben nachzusuchen sich veranlaßt fände; ferner ob überhaupt direkte Beschränkung der gewerblichen Thätigkeit, z. B. Verbot der Vereinigung mehrerer Gewerbe in einer Hand zulässig, oder eine Organisation zu errichten sey, welche auf der Grundlage der Freiheit beruhend, bloß moralischen Zwang ausüben würde, eine unter den Auspicien der Regierungen gestiftete freie Association der Gewerbetreibenden mit vertretenden Organen und korporativen Rechten der einzelnen Verbände zur gegenseitigen Unterstützung und Förderung der gemeinsamen Interessen.

In zahllosen Schriften sind diese Fragen behandelt worden. Die meisten derselben sind ziemlich unfruchtbar geblieben, weil sie entweder, ohne in die concreten Verhältnisse einzugehen, die Frage nach den abstracten Principien eines nationalökonomischen Systems zu entscheiden suchten, oder weil sie von einem beschränkten Handwerkerstandpunkte ausgehend, die ungeheure Umwälzung, welche die Entwicklung der modernen Industrie in der Lage der arbeitenden Klasse hervorbrachte, nicht zu begreifen, das Nothwendige nicht von dem Selbstverschuldeten, das geschichtliche Verhängniß nicht von den Fehlern der Gesetzgebung, die Leiden der Uebergangsperiode nicht von den andauernden Nebeln zu trennen wußten. Einige erkennen die Ursachen, welche unabhängig von der Gewerbeverfassung den Verfall der Handwerke herbeiführten, aber nur auf sehr unvollkommene Weise. Sie wissen allerdings, daß die Manufakturindustrie den Bedarf an Handwerkerwaaren schmälerte und Ueberfüllung herbeiführte, aber da dieselbe zugleich den Nationalreichtum vermehrte, die Bedürfnisse erhöhte und so den Absatz der Handwerkerartikel wieder steigerte, so bleibt es ihnen unklar, welche von beiden Wirkungen die überwiegende war. Ueberhaupt ist noch niemals eine Untersuchung über den Pauperismus unter den Handwerkern angestellt worden, welche eine Gesamtanschauung über die Ursachen desselben geliefert hätte. Es kommt aber darauf an, dieselben zusammenzustellen, sie genau von einander zu sondern, sie ihrer Bedeutung nach gegen einander abzuwägen und überall das Unvermeidliche von dem durch die Gesetze Verschuldeten zu trennen. Diese Untersuchung ist die Bedingung einer vernünftigen Gesetzgebung: ohne dieselbe wird man noch lange im Finstern umhertappen und sich mit Experimenten behelfen, welche

maßlose Hoffnungen erwecken, die Unzufriedenheit vermehren und die Leidenschaften anfachen. Wir wollen hier mit dieser Untersuchung den Anfang machen. Es kann nur ein geringer Versuch seyn: denn dem Privatmanne stehen nicht die Materialien zu Gebote, welche zu so umfassenden Forschungen erforderlich sind. Erst nachdem in England und Frankreich weitläufige Specialuntersuchungen von Behörden und parlamentarischen Versammlungen in die Deffentlichkeit gelangt waren, konnte sich das sociale Studium in diesen Ländern entfalten. Dort hat sich die Aufmerksamkeit besonders auf die Lage der Lohnarbeiter, bei uns auf die Lage der kleineren selbstständigen Gewerbetreibenden gerichtet. Wir werden also die socialen Untersuchungen an einem andern Punkte als jene Länder zu beginnen haben; mögen sie von eben so ausgezeichneten Forschern unternommen werden, wie in Frankreich die Villermé, Billeneuve-Bargemont, Dégérando, Michel Chevalier und Andere. Dort gilt es einem schon ins Proletariat versunkenen zahlreichen Arbeiterstande durch stützende Institutionen die Sicherheit der Existenz zu gewähren, welcher die völlig Besitzlosen bisher nicht theilhaftig gewesen sind; hier aber gilt es einen Stand, der noch mehr oder weniger zu den Besitzenden gezählt werden darf, vom völligen Versinken in das Proletariat zu retten: wer möchte entscheiden, wo die Hilfe dringender ist? In beiden Fällen handelt es sich um eine Angelegenheit von tief eingreifender Bedeutung und allgemeinem Interesse, um eine Frage nicht der Industrie, sondern der Gesellschaft. Es ist Zeit, daß die gebildeten Stände anfangen, ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe zu richten, damit wir nicht fernerhin, wie es sogar in deutschen parlamentarischen Versammlungen vorgekommen ist, bei der Behandlung der gewerblichen Angelegenheiten Unkenntniß und Theilnahmlosigkeit wetteifern sehen.

Wir beginnen unsere Betrachtungen mit der Versicherung, daß wir vor allen Dingen frei von vorgefaßten Schulmeinungen nach Unparteilichkeit gestrebt haben, daß wir es uns zur Pflicht gemacht haben, die statistisch festgestellten Thatsachen allein sprechen zu lassen, das Für und Wider mit gleicher Liebe und Ausführlichkeit zu behandeln, mochte es den Ansichten der einen oder der andern Partei entsprechen. Möge diese Unparteilichkeit nicht zur Unentschiedenheit gestempelt werden. Nur wenn die Ansichten sich aus den Thatsachen ergeben, nicht wenn die Thatsachen nach den

Ansichten zurechtgemacht werden, kann Klarheit in die schwierigen Fragen, um welche es sich hier handelt, gebracht werden. Von dem hohen Kosse allgemeiner Axiome läßt sich nichts entscheiden. Dergleichen haben wir es uns zur Pflicht gemacht, von den vorhandenen Uebeln ihrem ganzen Umfange nach nichts zu verschweigen: nur durch eine ehrliche Discussion kann der schlechte Socialismus entwaffnet werden.

Handeln wir zuerst von den mit der Gewerbegesetzgebung nicht im unmittelbaren Zusammenhange stehenden Ursachen, denen der Pauperismus unter den Handwerkern zugeschrieben wird. Unter diesen steht die Ausbreitung der Manufakturindustrie obenan.

Es ist nicht zu läugnen und braucht daher nicht bewiesen zu werden, daß die Manufakturindustrie den Bedarf an Handwerkerwaaren verminderte, indem sie Fabrikate an deren Stelle setzte. Aber es ist auch eben so unzweifelhaft, daß sie in vielen Handwerkszweigen durch Preisermäßigung der Stoffe, welche durch dieselben verarbeitet werden, die Nachfrage steigerte und neue Beschäftigung hervorrief, daß sie den Reichthum der Völker vermehrte und dadurch die Bedürfnisse aller Art, also auch das Bedürfniß an Handwerkerwaaren steigerte. Es fragt sich nur, welche von den beiden Wirkungen vorherrschend war. Handeln wir zunächst von der ersten.

Im Alterthum und im Mittelalter wurden fast alle Industriezweige handwerksmäßig, d. h. mit kleinem Capital ohne Arbeitstheilung und ohne Maschinenanwendung getrieben. Das Spinnrad, der Webstuhl, das Mühlenwerk — dieß waren beinahe die einzigen Maschinen, deren sich die vergangenen Jahrhunderte bedienten. Die technischen Erfindungen, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in schnellem Wechsel auf einander folgten, schufen eine große Zahl neuer Maschinen und vervollkommneten dieselben unaufhörlich; die Anwendung der Dampfkraft, welche nur mit bedeutenden Betriebsmitteln möglich ist, setzte zuerst das große Capital an die Stelle des kleinen, und die getheilte Arbeit trat an die Stelle der ungetheilten. Selbst Spinnerei und Weberei, oft unter einem Dache, von einer Familie betrieben, konnten früher nicht zu den Fabrikationszweigen gezählt werden, sie waren Handwerke. Erst seitdem Hunderte von Spindeln durch eine

Maschine in Bewegung gesetzt werden, gehen sie allmählig in Fabrication über. Das ganze große Terrain, welches wir heute durch die Manufakturindustrie besetzt sehen, gehörte früher fast ausschließlich dem Handwerke, dem kleinen Betriebe. Es ist demnach wohl nicht in Abrede zu stellen, daß die wohlfeiler producirende Manufakturindustrie dem Handwerke eine gefährliche Concurrenz bereitet hat und noch bereitet. Um sich einen Begriff von den schnellen Fortschritten der Arbeitstheilung und der Maschinenanwendung zu machen, braucht man sich nur zu erinnern, daß z. B. in Preußen in dem dreißährigen Zeitraum von 1840 bis 1843 die Pferdekraft der Dampfmaschinen von 12,278 auf 27,242, also um mehr als das Doppelte stieg. Die Waffe, mit welcher der Handwerker diese Concurrenz bekämpfte, war einzig und allein die Preiserniedrigung der Waare. Die Herabsetzung der Produktionskosten, welche in dem einen Falle durch die Maschine und die Arbeitstheilung bewirkt wurde, konnte in dem andern nur durch die Entbehrungen, welche sich der Arbeiter auferlegte, erzielt werden. Zuletzt mochte der Consument die billigste Arbeit des Handwerkers nicht mehr kaufen, weil die getheilte Arbeit sie noch billiger lieferte.

Doch es konnte nur immer ein geringer Theil der früher handwerksmäßig erzeugten Arbeiten fabrikmäßig gefertigt werden, und es lassen sich nur wenige Handwerke nennen, welche durch die Fabrication ganz verdrängt wurden.

Dagegen müssen wir die fördernde Wirkung, welche die Manufakturindustrie auf das Handwerk ausübte, als sehr bedeutend hervorheben.

Gewöhnlich wird als Beweis für die Ueberfüllung der Handwerke die starke, weit über das Wachsthum der Bevölkerung hinausgehende Vermehrung der Handwerker angeführt, welche sowohl in den Staaten, wo Gewerbefreiheit stattfindet, als in denen, wo der Zunftzwang besteht, hervortritt. Wenn wir uns die Verhältnisse in dem größten deutschen Staate, in Preußen, zum Anhaltspunkte wählen, so finden wir, daß in diesem Lande die Bevölkerung in dem Zeitraume von 1822 bis 1846 um 18 Procent, die Zahl der Handwerksmeister um 47 und die der Gehülfen (Gesellen und Lehrlinge zusammengenommen) um 112 Procent stieg, die Zahl der Handwerker überhaupt um

79 Procent, also um mehr als das Doppelte der Bevölkerungszunahme. In einzelnen Handwerken ist die Vermehrung außerordentlich stark. Die Klempnermeister nahmen zu um 183, die Gehülfen um 269 Procent, zusammen um 226 Procent, also sechsmal so stark, als die Bevölkerung. In andern Handwerken dagegen trat eine Verminderung oder ein Zurückbleiben hinter der Bevölkerungszunahme ein.

Die Zunahme der Handwerker über das Wachsthum der Bevölkerung hinaus kann ein Zeichen der Ueberfüllung seyn, aber sie ist es nicht immer. Es kommt nicht bloß darauf an, in welchem Grade die Bevölkerung, sondern in welchem Grade das Bedürfnis derselben steigt. Die Bedürfnisse vermehren sich mit dem Reichtume, und der Reichtum mit der Produktion. Wenn es nun eine Thatsache ist, daß durch die Massenproduktion, die Theilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinen die Waaren-erzeugung ungemein erleichtert und gesteigert worden ist, wenn es mit ziemlicher Gewißheit nachgewiesen werden kann, daß der Reichtum der Völker im Allgemeinen zugenommen hat, so darf es uns nicht überraschen, wenn die Nachfrage nach Handwerkerwaaren gestiegen ist, und da diese nicht wie die Fabrikate durch technische Erfindungen ohne Vermehrung der Hände, welche dieselben erzeugen, vervielfältigt werden können, so kann es uns eben so wenig überraschen, wenn die Zahl der Handwerker zunahm. Mit demselben Rechte, mit welchem man die schnelle Vermehrung der Handwerker in einzelnen Zweigen als Beweis der Ueberfüllung betrachtet, könnte man aus der Verminderung oder schwachen Zunahme derselben in andern Zweigen auf besondern Wohlstand der in denselben beschäftigten Gewerbetreibenden schließen. Wenn man aber diese letztern, die Hutmacher, die Handschuhmacher, Seifenstaber, Zinngießer u. s. w. betrachtet, so findet man, daß sie zu den notorisch ärmeren gehören.

Der Fortschritt der Manufakturindustrie ist gar nicht denkbar ohne gleichzeitige Erweiterung der handwerksmäßig betriebenen Industriezweige, welche die Produkte derselben weiter verarbeiten. Wenn die gewebten Stoffe, wie Baumwolle, Wolle, Leinwand, Seide, leichter producirt und billiger verkauft werden können als früher, so wird die Bevölkerung mit demselben Kostenaufwande fortan von den Verbrauchsartikeln, welche aus diesen Stoffen

gefertigt werden, mehr consumiren. Der Posamentirer, der Schneider, der Puzmacher, der Hutmacher u. a. werden mehr Beschäftigung erhalten. Ebenso wird durch die Fortschritte der Metallfabrikation die Arbeit der Schmiede, Schlosser, Klempner und der andern Metallarbeiter vermehrt. Wenn aber der Tapezirer und der Schmied mehr Beschäftigung erhalten, so haben auch der Tischler, Riemer und Stellmacher mehr Arbeit. So findet eine Gemeinschaft der Interessen, sowohl zwischen der Manufakturindustrie und dem Handwerke, als auch zwischen den einzelnen Handwerkszweigen statt. Dieser unmittelbaren Einwirkung geht eine mehr indirecte zur Seite, welche noch viel bedeutender ist, weil sie sich nicht bloß auf einzelne, sondern auf alle Handwerke erstreckt. Wer einen Theil seiner Bedürfnisse mit geringerem Aufwande als früher befriedigen kann, wird die dadurch gemachte Ersparniß nicht bloß zum Ankaufe der billiger gewordenen Artikel, sondern zur gleichmäßigen Vermehrung aller Verbrauchsgegenstände verwenden, auch derer, welche keine Preisermäßigung erfahren haben. Die Preisermäßigung der Fabrikate, welche durch den Fortschritt der Manufakturindustrie erzeugt wird, wirkt daher auf den Verbrauch aller Handwerkerwaaren zurück.

Die Steigerung des Bedarfs an Handwerkerwaaren durch die Zunahme des Nationalreichtums wird dadurch bestätigt, daß die Handwerker, welche fast ausschließlich für die unentbehrlichen Bedürfnisse arbeiten, als da sind: Gerber, Bäcker, Fleischer, Kupferschmiede, Grobschmiede, Böttcher, sich in viel geringerem Maaße vermehrten, als diejenigen, welche zugleich der Bequemlichkeit und dem Luxus dienen, als Puzmacher, Maler, Mechaniker, Klempner, Tischler, Maurer, Uhrmacher, Sattler. Sie wird ferner bestätigt durch die ungleiche Zunahme der Handwerker in ärmern und reichern Landestheilen. In der Provinz Preußen stieg in dem Zeitraum von 1822 bis 1846 die Zahl der Meister von 100 auf 119, die der Gehülfen von 100 auf 214; in der wohlhabenden Rheinprovinz dagegen die der Meister von 100 auf 167, die der Gehülfen auf 171, während die Bevölkerungszunahme hier etwa um 3 Procent schwächer war wie dort. Auch ist die Rheinprovinz derjenige Theil des preussischen Staates, aus welchem, trotz der starken Zunahme der Meister, die wenigsten Klagen hörbar werden. In der Provinz Preußen kam 1846 ein Handwerker

auf 35 Seelen, in der Rheinprovinz einer auf 18 Seelen. Wenn man bedenkt, daß in dünn bevölkerten Provinzen ohnehin eine größere Anzahl von Handwerkern erforderlich ist, als bei gleichem Bedarfe in solchen Gegenden, wo die Menschen eng bei einander wohnen, so kann man wohl annehmen, daß in der Rheinprovinz der durchschnittliche Bedarf des Einzelnen noch einmal so groß ist, als in der Provinz Preußen. Noch schlagender wird der Unterschied, wenn man die Zunahme der Handwerker, welche fast ausschließlich für Luxusbedürfnisse arbeiten, in beiden Provinzen vergleicht. Die Kürschnermeister stiegen in Preußen von 100 auf 111, in der Rheinprovinz von 100 auf 799; die Maler in Preußen von 100 auf 213, in der Rheinprovinz von 100 auf 385; die Puzmacher und Puzmacherinnen in Preußen von 100 auf 356, in der Rheinprovinz von 100 auf 469.

Die Handwerker haben also keinen Grund, sich über den Fortschritt der Manufakturindustrie zu beklagen, sie haben demselben im Gegentheil sehr viel in Bezug auf Beschäftigung und Wohlstand zu verdanken. Die Hutmacher, Handschuhmacher, Seifensieder und Lichtzieher, die Zinngießer und Gerber scheinen die einzigen Handwerker zu seyn, welche benachtheiligt wurden. Ihre Zahl verminderte sich oder blieb hinter dem Wachsthum der Bevölkerung zurück.

Allmählig wird die längst erwiesene Thatsache mehr und mehr anerkannt, daß die Steigerung der Produktion, welche durch den Aufschwung der Manufakturindustrie herbeigeführt wurde, den Bedarf an Handarbeit im Allgemeinen, und an Handwerkerwaaren im Besonderen nicht vermindert, sondern außerordentlich vermehrt hat, weil der Absatz mit der Preisermäßigung der Waaren dergestalt zunimmt, daß dem Arbeiter mehr Beschäftigung geboten wird als früher, wo die Handarbeit einen bedeutenderen Factor der Produktionskosten ausmachte. Die Veränderungen im Produktionsverfahren können einige Arbeiter zeitweise brodlos machen, und vielleicht haben die nationalökonomischen Schriftsteller die Leiden, welche aus diesen Uebergangsmomenten entspringen, zu wenig beachtet. Im Allgemeinen aber findet kein Kampf statt zwischen dem Menschen und der Maschine, zwischen der getheilten und ungetheilten Arbeit; überall wo die Manufakturindustrie gesunde Wurzeln schlug, stieg der Bedarf an Menschenkraft, ver-

mehrte sich die Bevölkerung. So dient sie nicht allein dazu, den Nationalreichtum zu steigern, sondern durch neue Gelegenheit zu produktiver Thätigkeit bietet sie zugleich den Einzelnen die Mittel einen entsprechenden Antheil an dem aus jenem Reichtum fließenden Einkommen zu erwerben.

Die Ursachen, welche die Ueberfüllung der Handwerke und den Pauperismus der Handwerker herbeiführen, liegen nicht auf fremdem Gebiete, sie sind auf dem eigenen Boden des Handwerks zu suchen. Auf diesem selbst fand eine Umgestaltung der Dinge statt, welche als die vornehmste Quelle des Pauperismus zu betrachten ist. Es war der Uebergang des kleinen Betriebes in den großen, das Eindringen bedeutender Capitalien, die beginnende Trennung zwischen Capital und Arbeit. In Folge dieser Umwandlung füllte nunmehr ein selbstständiger Gewerbetreibender die Stelle aus, welche früher mehrere kleine Meister eingenommen, auf welcher sie glücklich gelebt, sich zu Wohlstand und Ansehen emporgearbeitet hatten, während von der andern Seite die Volksstille, die Tradition der alten Zeit, in welcher der kleine Betrieb überall mit Erfolg stattfand, und der Unabhängigkeitsstimm der Menschen die Handwerker veranlaßte, sich in eben so großer Zahl als früher, größtentheils mit sehr geringem Capitale niederzulassen, um allein oder mit wenigen Gehülften zu arbeiten. Es mußten daher viele Meister überflüssig werden. Wenn auch die Capitalien der großen Gewerbetreibenden nicht ausreichend waren, um den ganzen Bedarf an Handwerkerwaaren zu decken, vielmehr dem kleinen Betriebe neben denselben noch viel, ja vielleicht der größte Theil der Arbeit blieb, so drückten jene doch durch die Erleichterung und Bervollkommnung der Produktion, welche der große Betrieb mit sich bringt, die Preise dermaßen, daß der kleine Handwerker sich mit dem dürftigsten Gewinn begnügen mußte.

Dieserjenigen, welche die Lage der arbeitenden Klasse in unsern Tagen nur oberflächlich betrachtet haben, sind gewöhnlich der Ansicht, daß die bedauerliche Erscheinung der Trennung zwischen Capital und Arbeit nur in der Manufakturindustrie stattfindet, weil hier die Beschaffung kostspieliger Maschinen und großer Räumlichkeiten, so wie die Anwendung der Arbeitstheilung ohne die Vermittlung der großen Capitalien nicht möglich sey. Aller-

dinge ist der große Betrieb gerade in Verbindung mit Maschinenanwendung und Arbeitstheilung von besonderm Nutzen und in vielen Fällen durch die Nothwendigkeit geboten, daher hat auch die Herrschaft der großen Capitalien auf dem Gebiete der Manufakturindustrie so schnell und allgemein Eingang gefunden, daß für den kleinen Betrieb fast nichts übrig geblieben ist. Anders verhält es sich mit dem Handwerke. Hier ist der kleine Betrieb durch den großen zwar nicht ganz verdrängt, aber erheblich beschränkt worden. Die Tendenz, den kleinen Betrieb überall, wo es ausführbar ist, durch den großen zu ersetzen, ist auch hier unverkennbar. Denn der große Betrieb an und für sich ohne Maschinen und getheilte Arbeit gewährt Vortheile, die dem kleinen Handwerker unerreichbar bleiben, und jener gewinnt daher das Uebergewicht überall, wo nicht besondere Hindernisse, z. B. Beschränktheit des Absatzes in kleinen Städten und auf dem platten Lande, Unvollkommenheit der Communicationsmittel, welche die Waarenversendung erschwert, demselben entgegenstehen.

Um sich zu vergegenwärtigen, welche tiefeingreifende Veränderung im handwerksmäßigen Betriebe seit einigen Jahrzehnten vor sich gegangen ist, muß man bedenken, daß die Zahl der Gesellen sich in viel stärkerem Maßstabe vermehrt als die der Meister. 1822 fielen auf 100 Meister im preussischen Staate 57 Gehülfen, 1846 dagegen schon 84; in der Provinz Preußen 1822 45, 1846 80; in Posen 1822 35, 1846 63; in Brandenburg 1822 71, 1846 101. (Berlin 1822 162, 1846 225); in Pommern 1822 66, 1846 95; in Schlessen 1822 51, 1846 90; in Sachsen 1822 63, 1846 101, in Westphalen 1822 49, 1846 63; in der Rheinprovinz 1822 59, 1846 60. Die Gehülfen vermehrten sich demnach im preussischen Staate um 112 Procent, die Meister nur um 47 Procent.

Diese Vermehrung der Gehülfen ist von vielen Seiten als ein Zeichen des steigenden Wohlstandes der Handwerker betrachtet worden, weil sie eine durchschnittliche Erweiterung des Betriebs andeute. Doch mit Unrecht; denn der Betrieb hat sich eben auf so ungleichmäßige Weise ausgedehnt, daß gerade das große Geschäft einzelner die übrigen zu Grunde richtet. Dieß läßt sich statistisch nachweisen; denn während die Zahl der Gehülfen steigt, vermehrt sich zugleich die Zahl derer, welche keinen oder nur wenige

Gehülfen zu halten im Stande sind. In Preußen sind die Handwerker, welche nicht mehr als einen Gehülfen halten, von der Gewerbesteuer befreit. Die besteuerten Handwerker verhielten sich zu den unbesteuerten 1840 wie 1 zu 7; 1846 wie 1 zu 8,4; 1846 wie 1 zu 9,1. Man hört die Handwerker sehr häufig über die „Juden“ klagen, welche die Preise herabdrücken. Damit wird in der Regel kein anderer bezeichnet als die größeren Capitalisten, welche, sey es als Handwerker oder, was gewöhnlich der Fall ist, als Magazinhaber den großen Betrieb im Handwerke eingeführt haben. Daher zielen die Anträge der Handwerker, von denen sie sich den meisten Erfolg versprechen, größtentheils auf Beschränkung des großen Betriebs ab. So das Verbot, mehrere Handwerke in einer Person zu vereinigen, das Verbot der Beschäftigung von Gesellen seitens der Magazinhaber und Fabrikanten.

In dem alten Handwerke war der Meister Hauptarbeiter, der Geselle nur zur Aushilfe vorhanden. Wenn dieß sich aus den angeführten Notizen noch nicht klar genug ergibt, so wollen wir auf eine etwas frühere Zeit zurückgehen. Wir entnehmen aus Schöbzers Staatsanzeigen, Bd. VI. Heft 22, daß 1783 in der Grafschaft Ragenelubogen 1663 Handwerker nur 77 Gesellen und 81 Lehrburschen hatten. Es konnte demnach von 20 Meistern noch nicht einer einen Gesellen halten.

In unsern Tagen sondert sich der Meister als Gewerbsunternehmer mehr und mehr von dem Gehülfen als Lohnarbeiter ab. Mag der große Betrieb Fabrikation, mag er Handwerk heißen, in beiden Fällen ist er dem kleinen handwerksmäßigen Betriebe feindlich, nur mit dem Unterschiede, daß die Manufakturindustrie die Wunden, welche sie schlug, wieder heilte, indem sie durch die Vermehrung des Nationalreichthums die Nachfrage in noch stärkerem Maße steigerte, als sie den Absatz der Handwerkerwaaren zu beschränken vermochte, während der große Betrieb im Handwerke die Production, wenn gleich er sie erleichterte, nicht so weit steigern konnte, daß dadurch ein ungewöhnliches Wachsthum des Nationalvermögens bewirkt worden wäre.

Man könnte meinen, es sey noch immer ein Glück, daß wenigstens ein großer, wenn nicht der größte Theil der Arbeit im Handwerke dem kleinen Betriebe bisher verblieben sey: aber gerade

die Gleichzeitigkeit des großen und kleinen Betriebes, die Concurrenz, welche daraus erwächst und den kleinen Handwerker unerbittlich zur Armuth verurtheilt, ist die Quelle der schmerzlichsten Leiden. Der kleine Meister kann die Ermäßigung der Produktionskosten, welche der große durch wohlfeilern Einkauf der Materialien und zweckmäßigere Einrichtungen erzielt, nur durch die Entbehrungen, die er sich auferlegt, herbeiführen. Darin liegt die Nothwendigkeit des Elends, welches ihn erdrückt. Wir haben es hier mit einem Entwicklungsproceß zu thun, der noch nicht vollendet ist. Es scheint, daß im Handwerke der große Betrieb sich eben so allgemein verbreiten wird, wie er in der Manufakturindustrie bereits stattfindet. Wenn diese Voraussetzung eingetroffen seyn wird, so wird sich die arbeitende Klasse vielleicht in einer ungünstigeren Lage befinden als in den vergangenen Jahrhunderten, das Proletariat wird größer seyn, aber die Leiden, welche in Folge dieser Umgestaltung eintreten müssen, werden nicht so groß seyn, als die Uebel der gegenwärtigen Uebergangsperiode, in welcher die arbeitende Klasse unter unsäglichem Opfer gegen ein geschichtliches Verhängniß kämpft, das ihrer geringen Kräfte zu spotten scheint. Schon jetzt ist der große Betrieb weiter vorgeschritten, als die oberflächliche Betrachtung gewöhnlich wahrnimmt; denn seine Wirksamkeit beschränkt sich nicht auf die großen Städte, er bereitet auch, worauf wir späterhin zurückkommen, den Handwerkern der kleinen Städte und des platten Landes eine gefährliche Concurrenz, indem die Bewohner derselben einen Theil ihres Bedarfs, namentlich die feinem und einträglichern Arbeiten, aus den größern Städten entnehmen, und in dem Maße, als sich die Communicationsmittel verbessern, wird dieser Verkehr zunehmen. Vielleicht haben wir eine Zeit zu erwarten, in welcher das Handwerk sich ganz in die großen Städte zurückzieht und die kleinern, so wie das platte Land, nur noch der Flickarbeiter bedürfen. Das wird ein großer Fortschritt der Arbeit seyn, da die Landhandwerker in der Regel nicht sehr geschickte Leute sind und sie überhaupt die Materialien nicht in gehöriger Auswahl beschaffen und vorrätzig halten können: ob auch ein Fortschritt des Arbeiters, das ist mehr als zweifelhaft.

Obwohl es demnach einleuchtet, daß der Einzelbetrieb auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Industrie unnatürlich

und unhaltbar ist, so lassen sich doch viele Handwerker selbstständig nieder, welche kaum die Mittel besitzen, das nöthwendigste Handwerkszeug anzuschaffen, und zwar besonders in den bedeutenden Städten, wo die Concurrenz des großen Betriebes sich am stärksten äußert. An dieser Thatsache werden die größten Volkswirthschaftslehrer zu Schanden, welche den Grundsatz aufstellen, daß wenn eine Ueberfüllung der Arbeitskräfte in einem Zweige der Thätigkeit eintritt, diese sich von selbst ausgleicht, indem die Ueberflüssigen allmählig zu andern Beschäftigungen übergehen. Gerade das Gegentheil findet hier statt. Obwohl die Ueberfüllung des kleinen Betriebes unverkennbar ist und viele zu Grunde richtet, so dauert der Zudrang fort. Wenn die Menschen wären wie die gefühllosen Wogen des Meeres, die sich wieder senken; wenn sie sich aufgethürmt haben, so würde die Theorie der Volkswirtschaft Recht haben. Doch die Menschen sind fühlende Wesen, sie haben Neigungen, Gewohnheiten, Willenskraft, welche oft mächtiger einwirken als die äußern Verhältnisse; sie lassen sich nicht ohne Widerstreben durch den wechselnden Bedarf an Arbeitskräften hierhin und dorthin stoßen. Mit einem Worte: die Circulation der Menschen ist nicht so vollkommen, wie der Umlauf der Waaren, welche die Orte aufsuchen, wo die Nachfrage am stärksten ist, und sich von denen entfernen, wo das Angebot für den Bedarf ausreicht. Das Gesetz der Bewegung ist in beiden Fällen dasselbe, doch in dem einen ist die Bewegung sehr leicht, in dem andern sehr schwerfällig. Oft vergehen Jahrhunderte, ehe die Neigungen der Menschen und die daraus hervorgehende Volkssitte durch den Drang der veränderten Verhältnisse gebrochen werden. Dieser Kampf der Menschen mit der geschichtlichen Entwicklung fordert mehr Opfer als irgend ein anderer: die Leiden, die er gebiert, gehören zu den schmerzlichsten des menschlichen Geschlechts.

Auch die Ueberfüllung der Handwerke wird durch die Fähigkeit der Volkssitte bewirkt. Die Handwerker wollen im gereiften Alter nicht als Lohnarbeiter, sondern wie die Väter als selbstständige Meister und Bürger leben, die Unabhängigkeit der Existenz geht ihnen über Alles. Capitalien besitzen sie nicht und können sie von dem geringen Wochenlohn des Handwerksgehilfen nicht ersparen; wenn der kleine Betrieb aufhörte, so würde auch die

Bedingung ihrer Selbstständigkeit aufhören. Sie setzen denselben daher trotz der Ungunst der Verhältnisse fort.

Die Volksstille, welche die Theorie in ihre Berechnungen nicht aufnehmen kann, ist in der Praxis oft so mächtig, daß sie die Verhältnisse beherrscht und die Form des industriellen Betriebes bestimmt. Wir könnten dafür mannigfache Belege anführen. So werden die Bauhandwerke in den westlichen Provinzen des preussischen Staates ganz allgemein mit wenigen Gehülfen betrieben, während in den östlichen Landestheilen die Bauhandwerker Gewerksunternehmer mit beträchtlichen Capitalien und wissenschaftlichen Kenntnissen sind, eine Verschiedenheit, welche offenbar auf der Volksstille beruht, die mit derselben Starrheit das Alte festhält und dem Neuen widerstrebt.

Indessen, wenn auch in einzelnen Fällen und in einzelnen Zweigen die merkwürdige Erscheinung stattfindet, daß durch den Einfluß der Volksstille der kleine Betrieb vorherrscht, wo die Industrie sich am weitesten entwickelt hat, der große, wo sie noch weiter zurücksteht, so ist doch die Umwandlung des kleinen Betriebes in den großen ein Proceß, welcher in solcher Allgemeinheit stattfindet und sich mit solcher Nothwendigkeit aus dem modernen Kulturzustande und der industriellen Entwicklung zu ergeben scheint, daß die Volksstille nicht stark genug ist, dieselbe zu hemmen. Ob sie es vermag, wenn die Gesetzgebung ihr zu Hülfe kommt, ist eine Frage, die erst beantwortet werden kann, wenn wir von dem Einflusse der Gewerbegesetzgebung handeln werden. Inzwischen kann unter den gegenwärtigen Umständen der kleine Handwerker nicht so viel verdienen, um erträglich von einem Tag zum andern zu leben, noch viel weniger aber Ersparnisse für die Nothzeit zurücklegen. Daher geschieht es, daß selbst in den glücklichen Zeiten der Industrie Viele zu Grunde gehen, jede Arbeitsstockung aber sicher einen Theil an den Bettelstab bringt. So fließt die Quelle des Pauperismus unversiegbar, so sehen wir den Stand der selbstständigen Handwerker allmählig in ein besitzloses Proletariat übergehen.

Betrachten wir nun im Einzelnen, wie einerseits die Mehrzahl der Handwerker in die Besitzlosigkeit zu versinken begann, und wie andererseits das große Capital sich diesem Proletariate feindlich gegenüberstellte, um die Ueberreste des Wohlstandes

unter demselben zu vertilgen. Beide Erscheinungen stehen in nothwendigem Zusammenhange mit dem allgemeinen Kulturfortschritt, und wir müssen daher etwas weit ausholen, um dieselben zu erklären.

Die Theilung der Arbeit in den Werkstätten war nicht die einzige, welche durch die Entwicklung der Industrie herbeigeführt und allmählig zu der Massenproduktion unserer Tage erweitert wurde. Eine andere Art von Arbeitstheilung, großartiger und frühzeitiger als jene, ging neben derselben her.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters wurden die Gewerbe auf den Besitzungen der großen Grundherren durch das Gesinde meist als Nebenbeschäftigung betrieben. Noch heute ist Spinnerei und Weberei ein weit verbreitetes Nebengewerbe auf dem Lande. Diese Art des industriellen Betriebes war früher die allgemeine. Der Austausch der Produkte, der Handel war gering; man verfertigte selbst alles, was man brauchte, um die geringen und einfachen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Zu dem unbedeutenden Waarenumsatz, welcher stattfand, bedurfte man selten der Vermittelung des Kaufmanns. Ackerbau, Handel und Industrie waren noch nicht von einander getrennt. Die Trennung der Industrie vom Ackerbau begann, als die Burgen sich erhoben und ein Theil des Landvolkes in dieselben zusammenströmte. Die Bewohner des platten Landes, besonders, wie es in der Natur der Sache liegt, diejenigen, welche durch irgend eine technische Fertigkeit das Mittel erlangt hatten, sich zu ernähren, begaben sich in die Städte und diese wurden die Sitze und Mittelpunkte der Industrie. Der Handel trennte sich ebenfalls ab in dem Maße als die Naturalwirthschaft, deren letzte Spuren bis in unsere Zeit geblieben sind, vor den ersten Anfängen der Geldwirthschaft zurücktrat, was zwar sehr langsam, aber auch schon in jenen frühen Zeiten geschah. Dieser Trennungsproceß fiel beinahe mit der Ablösung der Industrie vom Ackerbau zusammen. Denn bald wurde den Städten das Jahrmarktsrecht verliehen, welches zuerst dem Handel einen geeigneten Wirkungskreis verschaffte. Die Städte verdankten diesem Rechte den raschen Aufschwung, welchen sie nahmen. Wie die Gründung der Städte, durch welche die Menschen in die vielseitigste Berührung mit einander gesetzt und der gesellschaftliche Zusammen-

hang befestigt wurde, auf welchem die Entwicklung der menschlichen Bildung beruht, als ein nothwendiger Durchgangspunkt des Kulturfortschrittes betrachtet werden muß, so war auch die Trennung von Ackerbau, Industrie und Handel, welche derselben nachfolgte, zugleich Bedingung und Folge der Kulturentwicklung im Allgemeinen und des ökonomischen Fortschrittes im Besonderen. Ohne solche Trennung würde sich die Industrie niemals aus den ersten rohen Versuchen losgewunden haben. Der Mensch erreicht das Höchste, was er zu leisten vermag, nur dann, wenn er seine ganze Kraft auf einen Punkt concentrirt. Wer heute den Spaten führt, kann unmöglich morgen ein geschickter Arbeiter seyn. Je mehr die Völker an Bildung und mit der Bildung an Bedürfnissen zunahm, um so mehr machte sich dieß fühlbar. Daher haben sich auch heute fast nur die einfachen Verrichtungen des Spinnens und Webens als Nebenbeschäftigung des Landmannes erhalten.

Wir können wohl behaupten, daß nicht bloß in der Geschichte der Manufakturindustrie, sondern in der Entwicklung der Arbeit im Allgemeinen Trennung gleichbedeutend ist mit Fortschritt.

Doch es fehlte noch viel an einer vollständigen Trennung der drei Hauptarbeitszweige der Völker. Es war nur der Anfang gemacht worden.

Was zunächst den Ackerbau und die Industrie betrifft, so fanden die Handwerker in den Städten eine kleine Ackerwirtschaft wieder. Die Verbindung der Industrie mit dem Ackerbau wurde beibehalten; der Unterschied war nur, daß früher der Ackerbau Hauptsache, die Industrie Nebenbeschäftigung war, während sich fortan das Verhältniß umkehrte. Mit Ausnahme der größten Städte, in welchen die Handwerker wohl schon sehr lange nicht mehr Landbau als Nebengewerbe betrieben, dauerte dieser Zustand der Dinge bis in die neueste Zeit fort. Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts klagte man darüber, daß eine große Zahl von Handwerkern zu Halbbauern herabgesunken sey. Erst in dem gegenwärtigen Jahrhundert begann das letzte Band zwischen Ackerbau und Industrie zu zerreißen. Der durch die Manufakturindustrie unermesslich gesteigerte Reichtum verfeinerte die Bedürfnisse, rief den Luxus hervor und steigerte

die Ansprüche, welche der Consument an die Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit des Producenten früher gemacht hatte, vermaßen, daß der Handwerker in den Städten sich nicht mehr mit dem Ackerbau befassen konnte; er mußte seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit auf das industrielle Gewerbe verwenden. Oft zwang ihn auch die Noth den kleinen Grundbesitz zu veräußern. Mit dem Wachsthum der Städte und der Verfeinerung städtischer Sitten wurde der Landbau ohnehin in einigermaßen großen Städten für den Handwerker immer ungewohnter, lästiger und weniger einträglich. Eine große Zahl von Handwerkern ließ sich nieder, welche nichts als das oft sehr unbedeutende industrielle Betriebscapital besaßen. Nur auf dem platten Lande und in kleinen Landstädten blieb das alte Verhältniß. Der Handwerker suchte wenigstens so viel Kartoffelland, als für den eigenen Bedarf erforderlich war, zu erwerben, Mastung für ein Schwein zu gewinnen und womöglich eine Kuh zu halten.

Durch diese Umgestaltung der Verhältnisse wurde der größte Theil der Handwerker aus dem Stande der Besitzenden in die Klasse der Proletarier versetzt. Grundbesitz ist Kredit: dem Besitzlosen borgt Niemand, er ist stets auf sich selbst angewiesen. Grundbesitz ist eine Sparkasse, in welche man Einlagen machen kann, ohne Gefahr dieselben zu verlieren. Grundbesitz gibt eine gewisse Sicherheit der Existenz in der Zeit der Calamitäten und industriellen Krisen. Daraus ergibt sich erst deutlich, warum die Arbeitsstockung in unsern Tagen das schmerzlichste aller socialen Uebel ist, warum die politischen Erschütterungen so tief in den Wohlstand der arbeitenden Klasse eingreifen. Früher durfte der Kaufmann in der Nothzeit dem Handwerker borgen; denn der Grundbesitz desselben war ihm ein sicheres Unterpfand. Der Handwerker erzeugte die nothwendigsten Lebensmittel selber; er hatte wohl eine Kuh und ein Paar Schweine im Stalle, einige Scheffel Feldfrüchte auf dem Boden, damit konnte man sich einige Zeit hindurch behelfen. Die Ersparnisse in guten Zeiten konnten zu Meliorationen und neuen Landankäufen verwendet werden. Was soll der Handwerker heute mit seinen Ersparnissen beginnen? Soll er sie in die Sparkasse tragen, wo sie mit 3½ Procent verzinst werden? Nur ein Thor könnte auf diesen Einfall kommen. Sie verzinzen sich viel besser, wenn sie zur Erweiterung

des Geschäfts angewendet werden. Man hat sich häufig gewundert und einen Mangel an Sittlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit darin gesehen, daß die Handwerker sich so wenig bei den Spartassen betheiligen. Diese Erscheinung kann kein ungünstiges Licht auf dieselben werfen, sie liegt in der Natur der Sache.

Nun tritt aber die Arbeitsstörung ein, das Capital, d. h. die Handwerkszeuge und Materialien, zu welchem Preise sie auch angekauft seyn mögen, sind für den Augenblick fast werthlos, Kredit läßt sich auf diese beweglichen Besitzthümer nicht fundiren, die Ersparnisse können daher nicht in baarem Gelde dargestellt werden, in den Momenten, wo man derselben am dringendsten bedarf. Allerdings steht man wohl in solchen Nothzeiten den aller andern Hülfquellen beraubten Gewerbetreibenden das theuer erworbene Betriebscapital zu Schlauderpreisen veräußern, um die Bedürfnisse des nächsten Tages zu befriedigen, die mühsamen Ersparnisse vieler Jahre, welche in Geld angelegt, eine bedeutende Aushülfe gewährt hätten, werden in wenigen Wochen verzehrt. Wie schwer hält es, sich bei der Rückkehr guter Zeiten von dem harten Stöße zu erholen! Das Geschäft muß gleichsam von Neuem im kleinsten Umfange begonnen werden, der Tischler muß die Bretter einzeln kaufen und auf der Schulter in die Werkstatt tragen, der Schuhmacher das Leder zu jedem Paar Stiefel ebenfalls einzeln kaufen. Die Materialien fallen daher schlechter aus, als wenn sie im Großen gekauft werden, und sind jedenfalls theurer; wenn das Material nichts taugt, so kann auch die Arbeit nicht gerathen. Ferner muß das Material sogleich verwerthet werden, das geringe Betriebscapital, welches dem Handwerker geblieben ist, reicht nicht aus, um Vorrath zu halten. Das Holz beispielsweise wird in feuchtem Zustande verarbeitet, die Möbeln, welche daraus gefertigt werden, verziehen sich, dadurch wird der Ruf des Gewerbetreibenden untergraben, die letzte Kundschaft verloren und das Elend ist vollkommen. Dieses Schicksal kann selbst den wohlhabenderen Handwerker treffen. Der kleine Meister wird durch eine ungewöhnliche Arbeitsstörung vernichtet, er fällt rettungslos der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Last. Andere treten an seine Stelle, um bald demselben Verhängnisse zu unterliegen. Selbst wenn das Einkommen der Handwerker aus der industriellen Arbeit das

Einkommen, welches sie früher aus Gewerbe und Ackerbau zusammenzogen, durchschnittlich übertrifft, so hat doch die Besitzlosigkeit zugenommen, und mit ihr die Ursachen, welche die Verarmung Einzelner herbeiführen. Die kurze Noth einiger Wochen kann den Untergang für immer zur Folge haben.

Das schrecklichste Beispiel von den Folgen der Besitzlosigkeit liefern die Handspinner und Weber, welche dem Umfange des Betriebs, der Art der Produktion und der Lebensweise nach, besser zu den Handwerkern als zu den Fabrikarbeitern gezählt werden. Im vorigen Jahrhundert besaßen die Spinner und Weber noch Grund und Boden, jetzt wohnen sie z. B. in Westphalen als Heuerlinge bis zu zwölf Familien auf einem Bauernhofe, ohne Land zu besitzen, ohne ein Stück Vieh halten zu können! Die Concurrnz des großen Betriebes der Maschinenspinnerei hat sie nach und nach gezwungen, den Grundbesitz aufzugeben, um in Zeiten der Noth mit dem erlösten Gelde die nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Die gesteigerten Anforderungen des Publikums an Feinheit der Waaren zwingen dieselben zu gleicher Zeit, sich ausschließlich auf die industrielle Produktion zu werfen. Nun sind sie, wenn die Nachfrage aufhört oder nachläßt, jedesmal dem Hungertode nahe. Der Typhus in Oberschlesien hat ihre Noth vor den entsetzten Zeitgenossen bloßgelegt. Die Leiden, welche hier die Folge völliger Besitzlosigkeit sind, wiederholen sich, wenn auch in geringerem Maßstabe, unter den kleinen Gewerbetreibenden in allen Zweigen des Handwerks.

Die Nothwendigkeit, unter allen Umständen arbeiten zu müssen, selbst wenn der Lohn, welcher für die Arbeit geboten wird, unzureichend ist, die in Folge der Besitzlosigkeit eintritt, ist übrigens eine von den Ursachen, welche die Preise der Handwerkerwaaren fort und fort unter das natürliche Maß, bei welchem der Arbeiter bestehen und gedeihen kann, herabdrückt. Der große Gewerbetreibende läßt die Arbeit einstellen, wenn er nicht mehr genug zu verdienen glaubt, bis die Nachfrage wieder zunimmt und die Preise steigen. Der kleine Handwerker kann das nicht: die Furcht vor der Arbeitslosigkeit treibt ihn, seine Bedingungen dem Consumenten gegenüber mehr und mehr herabzustimmen. Man könnte einwenden, es sey sehr wünschenswerth für den Nationalreichthum, wenn die Besitzlosigkeit den

Arbeiter zwingt, selbst während der Krisen fortzuarbeiten, weil dann keine Unterbrechung in der Produktion, durch welche das Nationalcapital vermehrt wird, eintrete. Doch die Ueberfüllung der Märkte, die fortwährende Steigerung des Angebots bei abnehmender Nachfrage, die Preisverminderung der Waaren vernichten so viele Existenzen und verursachen eine solche Störung im Wohlstande der arbeitenden Klasse, daß die Vortheile für den Consumenten dagegen vollkommen verschwinden. Je mehr das Angebot die Nachfrage übersteigt, um so mehr ist der Reiz zu unproduktiver Consumption vorhanden, durch welche das Nationalcapital nicht vermehrt, sondern neue Bedürfnisse hervorgerufen werden, welche bei der Rückkehr des gewöhnlichen Kaufes der Dinge nicht mehr befriedigt werden können und Unzufriedenheit hervorrufen. Die glücklichen Zeiten der Industrie mit den hohen Arbeitslöhnen verwöhnen die Producenten, die unglücklichen, welche die Preisverminderung der Waaren herbeiführen, den Consumenten, und da die meisten Menschen beides zugleich sind, so sind die Schwankungen der Arbeitslöhne und der Waarenpreise für die ganze Nation gefährlich, sie rufen die Disharmonie zwischen den Bedürfnissen und den zu ihrer Befriedigung vorhandenen Genußmitteln hervor, auf welcher das sociale Elend unserer Zeit theilweise beruht.

Ehe wir diesen Gegenstand verlassen, wollen wir noch bemerken, daß man auf die Umgestaltung der Verhältnisse, welche in Folge der Trennung von Industrie und Ackerbau eingetreten ist, Rücksicht nehmen muß, wenn man die Frage entscheiden will, ob die Handwerke im Vergleich zu frühern Zeiten überfüllt sind oder nicht. Berichte aus dem vorigen Jahrhundert, deren wir weiter unten Erwähnung thun werden, weisen nach, daß die Handwerker damals im Vergleich zu der ohnehin viel ärmern Bevölkerung viel zahlreicher waren als heute. Man würde aber mit Unrecht, wenn nicht andere Gründe hinzutreten, daraus schließen, daß ihr Wohlstand in demselben Verhältniß geringer war. Der Ertrag des Ackerbaues ergänzte die Ausfälle in dem industriellen Erwerbe. Das Handwerk muß heute, um denselben Grad des Wohlstandes hervorzubringen, in größerm Umfange betrieben werden. — Die Trennung des Ackerbaues von der Industrie mußte, wenn nicht andere Ursachen dagegen

wirkten, eine Verminderung der selbstständigen Handwerker im Vergleich zu der Zahl der Gehülften und der Bevölkerung hervorzubringen.

Nachdem wir die eine Seite jener geschichtlichen Entwicklung, welche den Pauperismus unter der arbeitenden Klasse hervorrief, nämlich den Uebergang der Mehrzahl des Handwerkerstandes in ein besitzloses Proletariat betrachtet haben, wenden wir uns zu der andern Seite, zu dem Eindringen der größern, in einer Hand vereinigten Capitalien, welche den selbstständigen kleinen Handwerkern eine vernichtende Concurrnz bereiteten, oder sich dieselben dienstbar machten. Die erste Ursache dieser Erscheinung, deren wir Erwähnung thun wollen, ist die beginnende Trennung zwischen Industrie und Handel, auf deren Entstehung wir schon oben hingedeutet haben. Der Meister als solcher hat einen zweifachen Beruf: erstens die Arbeit zu leiten und die Arbeiter zu beaufsichtigen, und zweitens, Absatz für seine Erzeugnisse zu suchen, Kundschaft zu erwerben. Die zweite dieser Functionen ist durchaus kaufmännischer Natur. Der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, die Ablösung derselben von der industriellen Arbeit, die letzte Trennung, welche noch möglich war, anzubahnen. Kaufleute mit größern Capitalien begründeten Magazine zum Verkauf von Handwerkerwaaren, wenn die Gewerbebefehzgebung nicht hindernd entgegenstand.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Magazine dem Publikum viel Vortheil gewährten. Der Consument sah die Waare fertig vor sich, ehe er dieselbe kaufte; er brauchte nicht in blindem Vertrauen auf die Redlichkeit und Geschicklichkeit des Handwerkers Bestellungen zu machen, welche vielleicht schlecht ausgeführt wurden. In dem Magazine fand er die mannigfachsten Waaren vereinigt, bei bedeutendern Ankäufen war es ein großer Zeitgewinn, wenn er gleichartige Gegenstände, z. B. Möbeln, Spiegel, Polster und kleinere Gegenstände der Kunstschlerei, oder Kleidungsstücke, Wäsche, Strumpfwaaren, Puzsachen und dergl. an einer Stelle kaufen konnte. Da übrigens für den Detailverkauf der Fabrikate Waarenlager errichtet werden mußten, so lag es in der Natur der Sache, daß in diesen auch die gleichartigen Handwerkerwaaren feilgehalten wurden.

Der Hauptvortrag der Magazine war die Wohlfeilheit der

Waare. Die Magazinhaber waren durch größeres Capital in den Stand gesetzt, die Materialien in großer Quantität und Auswahl zu billigeren Preisen einzukaufen, als der Handwerker es in gewöhnlichen Fällen vermochte. Man behauptet allerdings, daß die Magazine zwar wohlfeile, aber auch unhaltbare und oft betrügerische Waaren lieferten, durch deren Wohlfeilheit der Käufer nur scheinbar gewinnt, in der That aber benachtheiligt wird. Der große Jubrang des Publikums zu den Magazinen beweist das Gegentheil. Der Consument kann wohl in einzelnen Fällen und auf kurze Zeit getäuscht werden, auf die Dauer nicht. Man kann dem Käufer getrost die Sorge überlassen, die Qualität der Waare zu prüfen; die Menschen sind so dumm nicht, wie manche Leute glauben, oder andere überreden möchten. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die Magazine in der Regel nur leichtere und gröbere Waare lieferten; doch liegt dieß, nicht selten in den Wünschen des Consumenten. Die Magazine fanden vorzugsweise Absatz unter der arbeitenden Klasse. Der Arbeiter aber, welcher sich in staubigen, schmutzigen Werkstätten bewegt, schafft sich aus Gründen der Keilichkeit so oft als möglich neue Kleidung an. Die Dauerhaftigkeit hat für denselben geringern Werth; dieß möge man wohl bedenken, wenn es sich um die Frage handelt, ob die Anlage von Magazinen zu verbieten sey oder nicht, damit man der arbeitenden Klasse nicht mit der einen Hand mehr nehme, als man ihr mit der andern gewährt.

Doch nicht allein durch die Bedürfnisse des Publikums, auch durch die Zustände des Handwerks selber waren die Magazine bedingt. Die Arbeit der kleinen Meister in großen Städten ist häufigen Unterbrechungen ausgesetzt: je geringer die Zahl der Kunden ist, um so unregelmäßiger erfolgen die Bestellungen. Bei großen Etablissements, welche den Verkauf übernehmen, ist dem Zufalle in dieser Beziehung weniger Spielraum gelassen.

Die kaufmännische Thätigkeit ist für den Meister ein bedeutender Zeitverlust. Wie mancher tragt den ganzen Vormittag in den Straßen umher, um Rechnungen einzukassiren und säumige Kunden zu mahnen, während die Arbeiter daheim faulenzten oder schlechte Arbeit fertigen! Früher fand das Beziehen der Jahrmärkte noch in größerm Umfange statt. Diese Art von

kaufmännischer Thätigkeit war die erste, welche auf die kleinstädtischen Handwerker beschränkt wurde. Die Zeitverluste, welche damit verbunden waren, liefern den Beweis, wie nachtheilig für die Produktion die Verbindung kaufmännischer Geschäfte mit dem Handwerke ist. Die Zahl der Schuhmacher in Preußen verhält sich zu der Zahl der Schneider ungefähr wie 6 zu 5. Wenn auch viel Kleidung, namentlich Kinderarbeit, von Frauen gefertigt wird, so ist doch sicher der Verbrauch an Schneiderarbeit viel größer, als an Schuhmacherarbeit. Die größere Zahl der Schuhmacher kann nur dadurch erklärt werden, daß die Schuhmacher die Jahrmärkte beziehen, während die Schneider ruhig bei ihrer Arbeit bleiben.

Die Wirkung der Magazine auf die Lage der selbstständigen Handwerker war sehr trauriger Art: sie beschränkte sich nicht bloß auf die Handwerker der großen Städte; denn wenn auch in den kleinen Städten keine Magazine entstanden, so bewirkte doch die Verfeinerung der Bedürfnisse, daß die wohlhabenderen Bewohner des platten Landes und der kleinen Städte einen Theil ihres Bedarfs aus den großen Städten entnahmen, womit größerer Eleganz gearbeitet wurde, und die Magazine waren es besonders, welche diese Kundschaft an sich zogen.

In vielen Gewerben ist die kaufmännische Thätigkeit die Hauptbeschäftigung des Meisters, die Leitung der Arbeit dagegen, besonders bei leichtern und gröbern Artikeln, entbehrlich. In solchen Fällen nahmen die Magazine die Gesellen ohne Vermittlung des Meisters in Arbeit, und ersparten auf diese Weise den Antheil, welchen der Meister von dem Ertrage der Arbeit des Gehülfsen erhoben hatte. Eine große Zahl der Gehülfsen in den statistischen Tabellen aufgeführt werden, arbeitet für die Magazine. Die Meister, welche von den Magazinen beschäftigt werden, müssen zu denselben Bedingungen arbeiten, wie die Gesellen. Mit einem Worte: ein Theil der Meister wurde überflüssig, ein großer Capitalist nahm die Stelle ein, auf welcher sich bisher mehrere Meister ernährten. Die Ueberfüllung des selbstständigen Betriebes, welche dadurch entstand, steigerte die Concurrenz der Meister unter sich, und zu dieser Concurrenz trat die der Magazine, welche durch billigeren Ankauf des Materials, Ersparrung der Meisterquote und alle andern Vortheile des großen

Betriebes die Preise so weit herabdrückte, daß der kleine Meister nicht mehr bestehen konnte, oder sich den härtesten Entbehrungen und Anstrengungen unterwerfen mußte.

Wir haben erwähnt, daß die kleinen Meister in großen Städten oft an Arbeitsmangel leiden, weil die Bestellungen um so unregelmäßiger erfolgen, je kleiner die Kundschaft ist. Während solcher Arbeitsstockungen pflegen sie entweder für die Magazine zu arbeiten, oder den etwa vorhandenen Arbeitsvorrath an die Magazine zu verkaufen. Da es ihnen darauf ankommt, augenblicklich Geld zu erhalten, um den Bedürfnissen des nächsten Tages zu genügen, so müssen sie zu jedem Preise verkaufen, und da geschieht es nicht selten, daß sie nicht einmal die Auslagen bezahlt erhalten. Diese Ausbeutung des Elends hat Fluch und Haß auf die Magazine geworfen. Oft mit Unrecht; denn es war für den Handwerker besser, daß sie die Waaren, deren sie vielleicht nicht bedurften, zu niedrigen Preisen übernahmen, als daß sie den Handwerker seinem Elende überließen.

Noch verhaßter wurden die Magazine dadurch, daß sie nicht selten den herabgekommenen und zur Fortsetzung ihres Geschäfts unfähigen Handwerkern die Materialien und wohl gar Vorschüsse gewährten, wogegen sie für den niedrigsten Lohn arbeiten mußten. Sie milderten dadurch gewissermaßen das Elend Einzelner, aber sie organisirten, sie bewaffneten dasselbe zugleich, um mit seiner Hilfe einen vernichtenden Kampf mit den wohlhabenderen Handwerkern zu beginnen, um die Keime des Pauperismus noch allgemeiner zu verbreiten. Durch die Benutzung aller dieser Umstände drückten sie die Preise auf das Aeußerste herab.

Doch nicht bloß durch die Manufakturindustrie und die Magazine wurde das große Capital an die Stelle des kleinen gesetzt: die Verwandlung des kleinen Betriebes in den großen ist eine ganz allgemeine Erscheinung, welche in allen Handwerkszweigen nach allen Richtungen hervortrat.

Die Manufakturindustrie konnte nicht in allen Gewerbszweigen Eingang finden, und eignete sich fast in keinem einzigen für alle Arten von Arbeiten. Die Arbeitstheilung und die Maschinenanwendung sind nur dann vortheilhaft, wenn es sich darum handelt, große Quantitäten gleichförmiger Waaren zu produciren, nicht aber, wenn eine große Mannigfaltigkeit der

Produkte erzielt, besondere Wünsche des Consumenten berücksichtigt, überhaupt, wenn für das bestimmte Bedürfniß bestimmter Personen gearbeitet werden soll. In vielen Fällen kann die getheilte Arbeit noch nicht so saubere und dauerhafte Waare liefern, als die ungetheilte. Die einzelnen Theile fügen sich nicht so gut zum Ganzen, als wenn sie aus einer Hand hervorgehen. Ein vom Schlosser gearbeitetes Schloß, eine vom Klempner gefertigte Lampe unterscheiden sich vortheilhaft von den fabrikmäßig erzeugten Waaren derselben Art.

Wie die Manufakturindustrie nur gleichförmige Waaren in großen Quantitäten ohne Rücksicht auf das Bedürfniß und die Wünsche einzelner Personen producirt, so können sich die Magazine nur mit dem Verkauf solcher Gegenstände befassen, welche den allgemeinen Anforderungen der großen Mehrzahl entsprechen.

Den Handwerkern blieben die Arbeiten, denen eine specielle Besprechung zwischen dem Consumenten und Producenten vorhergehen mußte, welche daher ein besonderes Vertrauen des Consumenten zu dem Handwerker voraussetzten; ferner verschiedene Arbeiten, welche die Fabrication nicht so fein und dauerhaft liefern konnte; endlich diejenigen, bei welchen die Reizungen bestimmter Personen berücksichtigt werden mußten. Aus dem letztern Grunde ließen besonders die höhern Stände manches bei den Handwerkern arbeiten, was die arbeitende Klasse aus den Fabriken und Magazinen entnahm.

Daraus ergibt sich aber, daß den Handwerkern vorzugsweise die feinem Gegenstände blieben, für deren Erzeugung der große Betrieb sich eignete. Der kleine Handwerker, welcher dem großen Gewerbetreibenden in der Regel an Bildung nachsteht, welcher sich nicht einen weit verbreiteten Ruf zu verschaffen vermag, kann nicht das volle Vertrauen des Publikums in Anspruch nehmen. Er kann nicht so feine Waare liefern, wie der große, weil er nicht hinreichendes Capital besitzt, um die Materialien in großer Auswahl vorrätzig zu halten. So geschah es, daß fast in allen Handwerkszweigen sich einzelne Gewerbetreibende zu einem ansehnlichen Wohlstande erhoben, viele Gesellen beschäftigten und ausreichenden Lohn für ihre Arbeiten erhielten, während andere verarmten. Die Manufakturindustrie

und die Magazine fertigten die größern Waaren, der große Betrieb erzeugte die feinem, den kleinen Meistern blieben oft nur die Reparaturen und Nebenarbeiten. Zu den ärmsten Gewerbetreibenden in großen Städten gehören die Schneider. Dennoch gibt es eine große Zahl derselben, welche 20 bis 30 Gesellen halten und sehr gut bestehen. Sie lassen sich nicht selten die Arbeit beinahe doppelt so theuer bezahlen, wie der kleine Meister, weil sie große Vorräthe an Tuch zur Auswahl bereit halten, und der Consument bei dem Luxus, welcher mit der Kleidung getrieben wird, vor allen Dingen gute Arbeit verlangt. Dieser Luxus ist es, welcher fast in allen Handwerkszweigen die Anforderungen des Consumenten so hoch steigerte, daß dieselben nur noch durch den großen Betrieb befriedigt werden konnten.

Aus diesen Gründen können Vergleiche zwischen dem durchschnittlichen Wohlstande der Handwerker in alter und neuer Zeit nichts gegen das Vorhandenseyn des Pauperismus beweisen. Dieser entsteht eben dadurch, daß der Wohlstand zwar steigt, aber sich nicht allein unter der Gesamtbevölkerung, sondern auch unter den Handwerkern selbst immer ungleicher vertheilt. In einem und demselben Handwerkszweige findet sich gewöhnlich bedeutender Wohlstand neben der drückendsten Armuth.

Wir könnten nun noch eine Reihe von Ursachen aufführen, welche das Handwerk an einzelnen Orten und vorübergehend in Verfall brachten. So veranlaßte die Verbesserung der Kommunikationsmittel die Consumenten des platten Landes und der kleinern Ortschaften die feineren Waaren aus den großen Städten, und die Bewohner der größern Städte dieselben zum Theil aus der Landeshauptstadt zu entnehmen. Berliner Tischler-, Drechsler-, Gürtler-, Schneider-, Uhrmacher-, Klempner-, Pugmacher-, feine Korbmacher- und viele andere Waaren gehen in die Provinzen. Wagen mit Möbeln gehen bis in die Provinzen Preußen und Posen. Dadurch wurde auch den Handwerkern der kleinern Städte, welche die Concurrenz des großen Betriebes vielleicht am wenigsten empfunden hatten, der kümmerliche Verdienst geschnälert. Die Verbesserung der Kommunikationsmittel wurde den Handwerkern noch in anderer Beziehung an einzelnen Orten nachtheilig; die Verkehrswege änderten sich, die alten, schlechten Straßen verödeten, die Städte, welche an denselben gelegen

waren, verarmten oder machten keine Fortschritte im Wohlstande, was bei der rapiden Entwicklung des Nationalreichthums in unsern Tagen mit Rückschritt gleichbedeutend ist. Dadurch wurde auch der Bedarf an Handwerkerwaaren in denselben vermindert. In den durch die neuen Straßen beglückten Städten nahm der Bedarf zu, die jüngere Generation in denselben erfüllte bald die neugeschaffenen Erwerbsquellen. Welche Umwälzung mußte aber entstehen, als die Eisenbahnen gebaut wurden, welche die eben geschilderten Wirkungen wohl verzehnfachten! Die gleichmäßige Vertheilung der Arbeitskräfte, je nach dem Bedürfnisse der einzelnen Gegenden, war wiederum gestört, Bevölkerung und Wohlstand sammelten sich wieder an andern Punkten: die Arbeitskräfte konnten dieser Bewegung nicht eben so schnell folgen, und so entstand hier Ueberfluß und dort Mangel an denselben.

Und wenn die Arbeitskräfte überfüllter Ortschaften sich nach außen wandten, welche Richtung schlugen sie ein? Alles drängte in die Landeshauptstadt oder mindestens in die Provinzialhauptstädte. Hier glaubte man alles Glück des Lebens vereinigt; hier schien der Verdienst größer, sicherer und vielfältiger. Der überfließende Strom hätte sich vielmehr in die Städte ergießen sollen, denen durch die Umgestaltung der Dinge eine blühende Zukunft gesichert war. Doch wer hätte dem Handwerker Rath erteilen sollen? Fehlte es doch ganz und gar an einer Vertretung seiner Interessen und einer verständigen Leitung. Ging man doch von dem Grundsatz aus, daß jeder seinen Vortheil am besten verstehe, der Gebildete wie der Ungebildete.

Die Ausgleichung der Arbeitskräfte, entsprechend dem unaufhörlichen Wechsel in der Vertheilung des Nationalcapitals und der Bevölkerung, ist eine der wichtigsten Bedingungen, von denen das Wohl der arbeitenden Klasse abhängt. Die Leichtigkeit, mit welcher dieselbe vor sich geht, scheint in geradem Verhältnisse zu stehen mit der geistigen Regsamkeit und moralischen Bildung, mit der Energie und dem Unternehmungsgeiste des Volkes.

Wir könnten ferner noch verschiedene Ursachen des Pauperismus aufführen, welche nicht in der Entwicklung des Handwerks selber liegen, sondern in Nebeln, welche auf andern Gebieten der Arbeit in neuester Zeit entstanden sind. Erstens bewirkte die abhängige Lage der Fabrikarbeiter, denen fast alle Aussicht

auf eine selbstständige Zukunft abgeschnitten ist, einen Zudrang der höher strebenden Individuen zum Handwerke, weil es trotz aller Mühen und Gefahren doch im gereiften Alter die goldene Selbstständigkeit der Existenz versprach, um deren willen manches Opfer gebracht, manche Entbehrung getragen wird. Die Bevölkerung sträubt sich mit allen Kräften gegen den Entwicklungsproceß der modernen Industrie, welcher dieselbe in eine große Proletariermasse zu verwandeln droht. Zweitens hat aber auch die Belastung und Untheilbarkeit des Grundeigenthums den Zudrang zu den freien Gewerben vermehrt. Namentlich mußte dieß stattfinden, wo neben der Unfreiheit des Grund und Bodens die Gewerbefreiheit eingeführt wurde. In Frankreich und England klagen die Handwerker viel weniger als bei uns, desgleichen in den deutschen Rheinlanden, welche früher unter französischer Herrschaft gestanden haben. Die französischen Schriftsteller preisen das Glück der kleinen Gewerbetreibenden, bei denen sich noch Capital und Arbeit vereinigt finden. Sollte die Ursache nicht zum Theil in der Freiheit und Theilbarkeit des Grundeigenthums liegen, welche mit der Gewerbefreiheit Hand in Hand ging, während in deutschen Staaten, wie in Preußen, auf dem Gebiete der Industrie die Freiheit bis zum Exceß getrieben, auf dem der Agrikultur dagegen das entgegengesetzte Princip noch lange beschützt wurde? Die lückenhafte und inconsequente Vollziehung eines einmal angenommenen Systems pflegt in der Regel Uebelstände herbeizuführen.

Die Concentration der Gewerbscapitalien und die Zerstückelung des Grundeigenthums scheinen zwei Bewegungen des Nationalreichthums zu seyn, welche sich gegenseitig ergänzen und mildern. Wie zwischen den einzelnen Gebieten der Industrie, so findet zwischen den einzelnen Gebieten der Arbeit überhaupt ein Zusammenhang statt, welcher dem flüchtigen Beobachter zu entgehen pflegt.

Doch alle diese Ursachen des Pauperismus treten zurück vor der Umwandlung des kleinen Betriebes in den großen, der Trennung zwischen Capital und Arbeit, durch welche der Nationalreichthum zwar einerseits unermeslich gesteigert, andererseits aber so ungleich vertheilt wird, daß neben der Concentration großer Besitzthümer in einer Hand die Verarmung der

unteren Volksklassen weiter und weiter um sich greift. Es ist Zeit, daß diese bedauerliche Thatsache, auf welche der Socialismus seine gewaltsamen Umsturzpläne gründet, ehrlich zugestanden und studirt werde. Wir glauben, daß sie nur den Uebergang zu einem bessern Zustande bildet, und daß der Gesetzgebung wirksame und friedliche Mittel zu Gebote stehen, um einerseits diesen Uebergang zu fördern und andererseits die unmittelbaren Wirkungen desselben zu mildern. Dieß sey der Gegenstand einer zweiten Abhandlung in diesen Blättern.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Albert Kotelmann.